

Experiment auf komparatistischer Ebene. Zwei Weltkriege mit jeweils einschneidenden Folgen, aber auch die beiden Pogrome gegen jüdische Lemberger Bürgerinnen und Bürger in den Jahren 1918 und 1941 eröffnen ein ergiebiges Vergleichsfeld für die geschichtliche Einordnung und Betrachtung.

Das Instrumentarium der historischen Stereotypenforschung, wie sie etwa Hans Henning Hahn auf der Grundlage amerikanischer und polnischer Vorarbeiten in Deutschland kanonisiert hat, findet in M.s Studie keine explizite Anwendung. Dies ist bedauerlich, hätten doch die „Bilder in den Köpfen“, die sowohl bei geschichtspolitischen Engführungen als auch bei Gewaltexzessen gegenüber einer anderen Gruppe stets präsent sind und wirkmächtig werden, in Ergänzung zu den untersuchten kollektiven Erfahrungswelten zu einem noch tieferen Verständnis der interethnischen Beziehungen in Lemberg beitragen können.

M. greift nicht nur auf einem reichen Fundus an Lemberg-Literatur zurück, sondern hat auch in zahlreichen Archiven in der Ukraine, in Polen, in Russland, in Österreich und in Deutschland Material recherchiert. Die damit gewonnene Faktenbasis breitet er auf über 600 Seiten aus, wobei sich seine Darstellung flüssig liest und zum allergrößten Teil auch schlüssig wirkt. Diese Fleißarbeit hebt sich insofern positiv von manchen anderen, argumentativ dünnen Untersuchungen zu den Konfliktgeschichten des 20. Jh. ab, als M. seine Thesen auf einer soliden Grundlage geschichtlichen Wissens begründet. Daraus ergeben sich auch manche Justierungen bei Begrifflichkeiten. In den vergangenen Jahren ist etwa das Paradigma der „ethnischen Säuberung“ stark in Mode gekommen. M. verwendet diesen Begriff ebenfalls, um Exzesse gegen andersethnische Gruppen während der von ihm untersuchten Phasen der Lemberger Geschichte zu charakterisieren. Im Unterschied etwa zu Norman Naimark und vielen seiner Schüler und Nachfolger, die ihn als ein beinahe unumgängliches Resultat der Modernisierung des Nationalstaats ansehen, ordnet M. das Konzept der „ethnischen Säuberung“ – ohne es in irgendeiner Weise zu bagatellisieren – dort ein, wo es hingehört: in den Zusammenhang einer verflochtenen Konflikt- und Kriegsgeschichte.

Wer sich künftig mit der neueren Geschichte Lembergs befasst, wird an M.s monumentaler Untersuchung nicht vorbeikommen. Angesichts des in den vergangenen Jahren zu konstatierenden Interesses an der Geschichte Galiziens bzw. der Westukraine dürfte dem Vf. eine breite Rezeption seines Buches im In- und Ausland sicher sein. Es wäre zu wünschen, dass auch andere Städte Ostmitteleuropas mit häufigen Herrschaftswechsels – zu denken wäre etwa an Kaschau (Košice, Kassa) oder Trieste (Triest, Trst) – künftig eine vergleichbare Aufmerksamkeit erhalten, um die empirische Basis für künftige komparatistische Betrachtungen zu verbreitern.

Oldenburg

Tobias Weger

Winson Chu: The German Minority in Interwar Poland. Cambridge Univ. Press. Cambridge u.a. 2012. XXII, 320 S., Ill., Kt. ISBN 978-1-107-00830-4. (€ 70,20.)

Nachdem vor zwanzig Jahren der amerikanische Historiker Richard Blanke eine erste große Untersuchung über die „Polendeutschen“ in Großpolen und Kujawien vorgelegt hat¹, folgt nun mit der preisgekrönten Untersuchung seines Landsmanns Winson Chu eine neue Studie, die sich der veränderten Literatur- und Forschungslage anpasst und ihren inhaltlichen Schwerpunkt auf das zentralpolnische Industriegebiet von Lodz und die westgalizische Peripherie richtet.

Der Vf., Assistenzprofessor an der University of Wisconsin-Milwaukee, geht in seiner Studie vor allem auf das komplizierte Innenleben der Minderheit ein, die sich aus histori-

¹ RICHARD BLANKE: *Orphans of Versailles. The Germans in Western Poland, 1918-1939*, Lexington 1993.

schen Gründen aus ganz unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen zusammensetzte: den Deutschen aus dem ehemaligen preußischen Teilungsgebiet, die sich – an Machtausübung und Verachtung aller anderen Nationalitäten gewöhnt – nur schwer auf die neue Situation in der Zweiten Polnischen Republik einstellen konnten und stets auf deren Ende spekulierten, den Deutschen aus der alten Habsburgermonarchie, die aufgrund ihrer prozentual geringen Zahl in der Regel wenig Probleme mit dem Zusammenleben mit anderen Nationalitäten hatten, dafür aber gewisse Defizite im Bildungsniveau aufwiesen, sowie den Deutschen aus dem Zarenreich, die einen relativ großen Handlungsspielraum genossen, ohne allzu enge Bindungen zum Reich zu pflegen.

Diese komplexe Konstellation nach dem endgültigen Feststehen der neuen Grenzen 1921 konnte – wie C. zeigen kann – nie völlig aufgelöst werden, obwohl vielfältige Bemühungen von innen wie von außen in diese Richtung unternommen wurden. Der Blick in die Tiefe zeigt vielmehr, dass die regionalen Unterschiede und persönlichen Animositäten der Anführer bis zum Zweiten Weltkrieg die entscheidenden Faktoren blieben. Dagegen spielten sich Veränderungen auf einer anderen Ebene ab. Es gereicht dem Buch zum Vorteil, dass es sich an neueren soziologischen Theorien wie den wichtigen Studien Rogers Brubakers orientiert und sich in sehr klarer Sprache von längst überholten Theoremen wie dem Begriff der „Volksgruppe“ verabschiedet. Es kann zudem zeigen, dass die polnische Nationalitätenpolitik zwar naturgemäß einen wichtigen Einfluss auf die Geschehnisse ausüben musste, jedoch die finanzielle Steuerung von außen – was spätestens seit der Studie Norbert Kreklers² belegt ist –, vor allem aber die innere Verfasstheit der Minderheit deutlich mehr dazu beitrugen, dass es nie zur Bildung einer deutschen „Einheitsfront“ kam, nicht einmal infolge der massiven Versuche der SS und der Volksdeutschen Mittelstelle als ihrer Handlangerin in den späten 1930er Jahren. Es war letztlich sogar das Selbstverständnis beinahe aller im Buch skizzierten Untergruppierungen und Persönlichkeiten als „Nationalsozialisten“, das nach 1933 eine Einigung verhinderte, wobei ideologische Unterschiede praktisch keine Rolle spielten, sondern die Frage von Macht und Einfluss eindeutig im Vordergrund stand. Auch der häufig als einer der wesentlichen Punkte genannte generationelle Bruch, der für das Entstehen der Jungdeutschen Partei verantwortlich gemacht wurde, stellte nur einen Faktor unter vielen dar, gab es diese Entwicklungen doch auch in den alteingesessenen national argumentierenden Konkurrenzparteien. Dagegen wurde die Herkunftsregion immer wieder zum entscheidenden Paradigma; die Eliten nutzten auf verschiedene Weise Regionsbildung für die Nationsbildung, wobei die Brüche zwischen Posenern, Lodzern, Bielitzern und Wolhyniern ständig sichtbar waren. Zwar wird deutlich, dass etwa völkisches Gedankengut an Bedeutung gewann und ethnisch-rassistische Vorstellungen zumindest häufiger zitiert wurden, dies bedeutete jedoch keinerlei Homogenisierung. Revisionismus und Irredentismus spielten im Westen, wo eine gewisse Subsidienwirtschaft und Subventionsmentalität viel stärker ausgeprägt waren, eine größere Rolle als im Osten, der traditionell eher zur Selbsthilfe bei der Behauptung sprachlicher wie nationaler Eigenheiten neigte. Die Interessen im Reich entwickelten sich sowohl vor als auch nach 1933 ebenfalls in unterschiedliche Richtungen.

C. untersucht die wichtigsten Gruppierungen, ihre Ziele und Methoden. Er kann dabei eindrucksvoll zeigen, dass es innerhalb der deutschen Minderheit eindeutig binnenkoloniale Verhaltensweisen gegeben hat. So erfanden die Deutschen in Westpolen ihre „Landsleute“ in anderen Regionen als negatives Anderes, das Betreuung und Hilfe brauche. Diese orientalistischen Vorstellungen analysiert der Vf. sehr schön anhand der bekannten Wolhynienfahrt von zwölf jungen Volkstumsaktivisten im Sommer 1926. Im Unterschied zur bis-

² NORBERT KREKLER: Revisionsanspruch und geheime Ostpolitik der Weimarer Republik. Die Subventionierung der deutschen Minderheit in Polen 1919-1933, Stuttgart 1973.

herigen Forschung stellt er die Zusammensetzung der Gruppe und die Spannungen untereinander in den Vordergrund, die *pars pro toto* für das Zusammenleben der Zwischenkriegszeit stehen können. Die Wollhyniendeutschen fungierten überhaupt als beobachtete Objekte, gleichsam wie im Freilichtmuseum. Allerdings zeigte sich schon hier, dass sich Veränderungen anbahnten. Es waren vor allem die Bielitzer Deutschen wie Walter Kuhn, die vor dem Hintergrund völkischer Überlegungen, wie sie im Kontext der volksgeschichtlich geprägten Ostforschung immer weiter an Boden gewannen, auf den „ethnischen Mehrwert“ der deutschen bäuerlichen Bevölkerung hinwiesen. Im Zuge der Durchsetzung des NS-Rassekonzepts und der Kreierung des positiven Bildes vom wehrhaften Auslandsdeutschtum wurden derartige Vorstellungen später mehrheitsfähig. Mit markigen Bonmots aus den frühen 1920er Jahren wie dem des russisch sozialisierten Lodzers Ewald von Behrens, die angebliche Fruchtbarkeit hindere die deutschen Siedler am Kaufen von Büchern und Zeitungen (S. 154), wäre ein Jahrzehnt später kein Staat mehr zu machen gewesen.

Damit verbunden war eine sichtbare Bedeutungsverschiebung im politischen Bereich, die C. als „easternization“ bezeichnet. Die lange verlachten und als national unzuverlässig geltenden Lodzer wurden immer stärker zu Meinungsführern, ohne dass sie letztlich das Heft komplett in die Hand nehmen konnten. Der Versuch der Gleichschaltung aus der Peripherie, wie man die jungdeutschen Bestrebungen Rudolf Wiesners aus Bielitz bezeichnen könnte, war ebenso wenig erfolgreich wie Ludwig Wolffs Anstrengungen aus der großstädtischen Lodzer Perspektive heraus. Die nationalitätenpolitischen Unternehmer – im Sinne Brubakers – brachten durch ihre undurchsichtigen Ränkespiele ihre potenziellen Geldgeber und Patrone im Reich beinahe zur Verzweiflung. Was soll man auch von Akteuren halten, die sich zwar 1938 zu einem Versöhnungstreffen grundsätzlich bereit zeigten, sich aber aus Prestige Gründen nicht auf einen neutralen Verhandlungsort einigen konnten, so dass man schließlich über die strittigen Fragen brieflich korrespondierte, obwohl sich alle Beteiligten in Posen aufhielten (S. 231)?

Anders als im Sudetenland, wo sich Konrad Henleins Sudetendeutsche Partei letztlich als Sammelbecken erwies, gelang die Bildung eines „Bundes der Deutschen in Polen“ (die geplante Namensgebung knüpfte zweifellos an den *Związek Polaków w Niemczech*) nie. Von Vorteil war lediglich, dass man die Schuld hierfür den polnischen staatlichen Stellen in die Schuhe schieben konnte, die einen solchen Zusammenschluss auch nie erlaubt hätten. Ansonsten könnte man zuspitzen, dass alle Gruppierungen die „Volksgemeinschaft“ wollten, aber immer unter eigener Vorherrschaft. Auf die Entwicklung unter den völlig veränderten Bedingungen deutscher Besatzungsherrschaft im Zweiten Weltkrieg geht der Vf. im Schlusskapitel kurz ein. Es gelingt ihm hier ebenfalls gut, das schwierige Verhältnis vom Volks-, Reichs- und Baltendeutschen zu veranschaulichen, ohne den späteren Selbststilisierungen aller Beteiligten auf den Leim zu gehen.

Die Stärken des Buches liegen somit in der Analyse der inneren Kräfteverhältnisse der Minderheit, der Einflussnahme der Stellen aus dem Reich sowie der Motivationslagen aller Akteure des nationalen Lagers. Es ist in klarer, verständlicher Sprache geschrieben und hütet sich vor Vereinfachungen, ohne dass der Vf. darauf verzichtet, sich klar zu positionieren. Am gelungensten ist zweifellos seine Beschreibung des konservativen Lodzer Milieus, weil er hier die Möglichkeit hatte, auf umfassende Archivstudien zurückzugreifen. Für Posen und Umgebung war dies aufgrund der Vorstudien vielleicht nicht so nötig, hier hätten unter Umständen aber einige Fallbeispiele das Verständnis der Vorgänge vertiefen können. Etwas blass bleiben die Figuren der Hauptverantwortlichen. Man hätte gerne mehr über Minderheitenführer wie Hans Kohnert, August Utta, Ludwig Wolff oder Erwin Hasbach erfahren, zu denen meist nur apologetische biografische Skizzen vorliegen. Das deutlichste Manko des Werkes ist jedoch sicherlich der fast vollständige Verzicht auf die Analyse des sozialistischen Lagers des Lodzer Industrieviers. Trotz der Neigung man-

cher seiner Vertreter zu nationalen Argumentationslinien – Otto Heike ist nur das bekannteste Beispiel – hätte seine genauere Untersuchung, vielleicht auch in Abgrenzung zur Arbeit Petra Blachetta-Madajczyk³, ein etwas anderes Profil der Darstellung ergeben. Ähnliches ließe sich über das östliche Oberschlesien sagen, dessen Prägekraft im gesamtpolnischen Nationalitätenkontext aber vielleicht nicht so hoch einzuschätzen ist. Dass der Vf. auf andere komplizierte Fragen wie der nach der Loyalität gegenüber dem polnischen Staat nicht näher eingeht, ist demgegenüber eher zu verschmerzen, wenngleich er an manchen Stellen den Lippenbekenntnissen der Akteure zu hohen Wahrheitsgehalt beimisst.

Diese Kritikpunkte sollen aber nicht verdecken, dass mit diesem Buch die bisher beste ideologiekritische Untersuchung über die deutsche Minderheit im Polen der Zwischenkriegszeit vorliegt. Die weiterhin bestehenden Lücken werden in Zukunft leichter zu füllen sein als bisher.

Berlin

Markus Krzoska

³ PETRA BLACHETTA-MADAJCZYK: *Klassenkampf oder Nation? Deutsche Sozialdemokratie in Polen 1918-1939*, Düsseldorf 1997.

Ivo Pejšoch: Fašismus v českých zemích. Fašistické a nacionálněsocialistické strany a hnutí v Čechách a na Moravě 1922-1945. [Faschismus in den böhmischen Ländern. Faschistische und nationalsozialistische Parteien und Bewegungen in Böhmen und Mähren 1922-1945]. Academia. Praha 2011. 507 S. ISBN 978-80-200-1919-6.

Der tschechische Historiker Ivo Pejšoch geht sein Thema, den tschechischen Faschismus, mithilfe der Erfassung aller tschechischen politischen Parteien, Gruppierungen und Bewegungen an, die sich zum Faschismus bekannten. Von dieser Absicht ist auch die Struktur seines Buches bestimmt. Es hat eher enzyklopädischen Charakter, denn die einzelnen Kapitel sind im Grunde Stichwörter, die im Buch chronologisch angeordnet sind und das Profil der Parteien nachvollziehbar machen. Am meisten Platz widmet der Autor den zwei wichtigsten faschistischen Kräften – der Nationalen faschistischen Gemeinde (Národní obec fašistická, S. 41-125) und der Flagge (Vlajka, S. 126-187). Die ihnen zugeordneten Kapitel sind daher in Unterkapitel eingeteilt, von denen sich einige mit ausgewählten Aktionen der tschechischen Faschisten in der Zwischenkriegszeit beschäftigen. Besondere Aufmerksamkeit wird der bedeutendsten unter ihnen gewidmet, dem sogenannten „Schmitzer Putsch“ (Židenický puč, S. 74-106), der 1933 in Brünn stattfand. P. möchte diesen vermeintlichen Versuch eines Staatsstreichs „entmythisieren“ (S. 74) und stellt ihn als tragikomische Aktion von einigen Einzelpersonen dar. Ein eigenes Unterkapitel beschäftigt sich auch mit dem wichtigsten Vertreter des tschechischen Faschismus, Radola Gajda.

Im Vorwort nennt der Autor die Auswahlkriterien, welche Organisationen in seine Arbeit aufgenommen werden sollten und welche nicht, und vor allen Dingen, warum die Nationale Liga (Národní liga) von Jiří Stříbrný beiseite gelassen wurde. Das Buch wird von dem Kapitel „Die Entstehung des Faschismus und seine Entwicklung in Italien und Deutschland“ eingeleitet. Es handelt sich um eine verhältnismäßig einfache Zusammenfassung bekannter Erkenntnisse, weshalb sie in diesem Band ein wenig überflüssig wirkt. Im Eingangskapitel findet man darüber hinaus keinerlei Verweise auf die Fachliteratur, in der Bibliografie fehlen außerdem gänzlich fremdsprachige Werke zum Thema, einschließlich der theoretischen Literatur. Einige Feststellungen sind banal, z.B. dass „zu den Grundsteinen des Nationalsozialismus nationalistische Ideen gehört haben“ (S. 19), andere wiederum zu vage, allgemein oder verkürzt, auch wenn gerade sie nach einer Begründung oder genaueren Ausführung verlangen würden. Dazu gehört zweifellos die These, dass „die tschechischen Faschisten aus den Traditionen der Nationalen Erneuerung und der nationalistischen Wurzeln des 19. Jahrhunderts geschöpft haben“ (S. 13). P. führt auch grundlegende Wesenszüge von Programmen oder Ideen an, auf die sich der tschechische Faschis-